

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr. Josef Massarette.

1. Die Aussöhnung zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Italien. — 2. Die 14. Jahrhundertfeier der Erzabtei Monte Cassino. — 3. Zur kirchlichen Lage in Frankreich. — 4. Seligsprechungen.

1. Die Aussöhnung zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Italien: Die Plebiszitwahlen. Thronrede Viktor Emanuels III. Adresse des Senats an den König. Zwei Reden Mussolinis. Rechtsverwahrung des Hl. Vaters. Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge. Telegrammwechsel zwischen Papst und König. Die am Sonntag, 24. März, unter großer Begeisterung in Italien stattgehabten Plebiszitwahlen zur Erneuerung der Deputiertenkammer bedeuten für Mussolini einen beispiellosen Erfolg. Der Faschismus hat alle Kandidaten durchgebracht. Von den 9,650.570 Wahlberechtigten gingen 8,650.740 zur Wahl, also 89.663 Prozent; 8,506.576 Wähler stimmten für die Regierungsliste, 136.198 dagegen; 6824 Stimmen waren ungültig. Das Wahlergebnis machte die feste Verankerung des faschistischen Regimes im italienischen Volk offenkundig. Sicher aber wäre die hohe Wahlbeteiligung und ein solch geschlossenes Bekenntnis der Nation zu den bestehenden Verhältnissen nicht erreicht worden ohne die Lateranverträge. Das Wahleresultat ist von historischer und internationaler Bedeutung, insofern man darin eine glänzende Sanktion des Friedenswerkes zwischen dem italienischen Staat und dem Hl. Stuhl erblicken kann. Der greise Kardinal Vanutelli, dessen Sympathien für den Duce seit Jahren bekannt sind, äußerte u. a.: „Ich bin nicht überrascht, denn ich habe dieses Ereignis vorausgesehen. Es ist wirklich ein triumphartiger Volksentscheid. Mussolini hat ihn für das, was er getan hat, und für das, was er noch tun wird, verdient. Das künftige Werk des Ministerpräsidenten wird zweifellos die Krönung der Wiederherstellung Italiens auf religiöser Grundlage sein. Mit Begeisterung nimmt das Hl. Kollegium das Wahlergebnis auf. Die Erzbischöfe und Bischöfe haben ihre Pflicht erfüllt, indem sie dem Klerus und den Gläubigen die Wahlbeteiligung empfohlen. Die Lateranverträge haben zu dem Erfolg vieles beigetragen.“ — In Südtirol haben die meisten Wähler mit Ja gestimmt, und den Lateranfrieden, der ihnen wenigstens einige Erleichterung bringt, mitsanktioniert; der deutschsprachige Klerus ist aber dort der Wahl ferne geblieben, um zu verhindern, daß seine Ja-Stimme für die Italianisierungspolitik der Regierung ausgespielt würde.

Die 28. Legislaturperiode des Königreichs Italien wurde am 20. April mit außerordentlicher Feierlichkeit im Palazzo

Montecitorio eröffnet. In der Thronrede, die König Viktor Emanuel III. bei dieser Gelegenheit hielt, heißt es: „Als Viktor Emanuel II. am 27. November 1871 die zweite Session der 11. Legislatur eröffnete, sagte er: ‚Nach langen Sühnprüfungen wurde Italien sich und Rom zurückgegeben. Hier, wo unser Volk nach jahrhundertelanger Zersplitterung sich zum erstenmal zusammenfindet; hier, wo wir das Vaterland unserer Gedanken erkennen, spricht uns alles von Größe, erinnert uns zugleich aber auch an unsere Pflichten. Wir haben unter Verteidigung der Rechte der Nation den neuen Platz in der Welt wiedererobert. Heute, da die nationale Einheit vollendet ist und eine neue Ära der italienischen Geschichte anhebt, werden wir unseren Prinzipien nicht untreu werden.‘ — Mit tiefgefühlter Dankbarkeit und in sicherer Kenntnis können wir diese Worte unseres erhabenen Großvaters bei Eröffnung der 28. Legislatur wiederholen. Dank einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen geschieht dies gleich nach zwei Ereignissen, die ganz besonders die Seele des italienischen Volkes geoffenbart und ergriffen haben; es sind die plebiszitären Wahlen am 24. März, die gezeigt haben, auf was für gewaltige, disziplinierte Kräfte die faschistische Regierung zählen kann, sowie die Aussöhnung mit dem Hl. Stuhle, die, indem sie die römische Frage nach 60 Jahren löste und beseitigte, jede Not der Gewissen geheilt und die Einheit des Vaterlandes in vollendeter Weise verwirklicht hat, nicht nur in Bezug auf das Territorium, sondern auch in Bezug auf die Gemüter. Sie haben sicher die außerordentliche geschichtliche Tragweite dieser Aussöhnung erfaßt . . .“ — Die beiden Parlamente beantworteten die Thronrede durch Adressen an den König. Jene der Deputiertenkammer spricht die unerschütterliche Überzeugung von der Notwendigkeit der Monarchie für den Bestand der Nation aus und preist die Verdienste der Dynastie, die sich stets ausgezeichnet durch Ehrenhaftigkeit, religiösen Sinn und Mut. Dann wird mit warmen Worten des nunmehr gesicherten Friedens zwischen den beiden Gewalten gedacht. — Der Senat billigte am 9. Mai folgende hochsinnige Antwort an den Herrscher: „Die Einheit des Vaterlandes, die als notwendiges, unerschütterliches Fundament Ihre Dynastie von Heiligen und Kriegern in nie unterbrochener Verbindung mit dem Volke hat, fand ihre Vollendung in der Aussöhnung mit dem Hl. Stuhl, welche die schwierige römische Frage löst und mit der Kirche ein Konkordat schafft. Der Senat, in welchem der Sinn für die die Zufälligkeiten der Tageschronik überragende Geschichte traditionell und lebendiger als je ist, hat darin deutlich die Zeichen der göttlichen Vorsehung erblickt. Providentiell war wirklich für Italien die Entstehung und die Festigung des Regimes, das

von Vittorio Veneto ausgegangen, aus dem Siege Atem, Kraft und Flug besitzt. Nur in dieser Atmosphäre wurde es schließlich möglich, daß nach den unantastbaren Eroberungen der Väter das erhabene Haupt der Christenheit Rom als Hauptstadt Italiens unter der Dynastie des Hauses Savoyen seinen Segen spendete.“

Verschiedene Gesetzesvorlagen betr. Ausführung des Vertrages und des Konkordates waren den Parlamenten unterbreitet. In der Deputiertenkammer erstattete der Abg. Solmi namens der betr. Kommission Bericht darüber. Seine Darstellung veranlaßte einige Bemerkungen des „Osservatore Romano“. Am 10. Mai trat die Kammer in die Diskussion ein. Die meisten Redner nahmen in würdiger Weise Stellung zu den hochwichtigen Entwürfen, doch wurden verschiedentlich Vorurteile der alten liberalen Schule laut. Der Deputierte Garibaldi glaubte es seinem Namen schuldig zu sein, Katholiken und Kirche zu mahnen, „nicht zu weit zu gehen“; er meinte in drohendem Ton, „das Risorgimento stehe noch aufrecht mit seinen Schlachten, seinen Helden, seinen Toten, und die faschistische Partei wie auch der Staat hielten Wache darüber“. Ähnlich denken viele andere Faschisten, ohne aber den Mut zu offener Mißbilligung des römischen Friedens zu finden. Bekanntlich war die faschistische Partei anfangs stark antiklerikal. Mögen auch die meisten Anhänger Mussolinis ihm in seiner Evolution auf dem religiösen Gebiet gefolgt sein, viele haben trotzdem das Gefühl, es sei des Entgegenkommens zu viel gegenüber der Kirche. Sie zu beruhigen, hielt der Duce für angebracht. Diesem Zweck diene seine sensationelle Kammerrede vom 13. Mai, zu der das vatikanische Blatt schonend bemerkte: „Sie hatte politischen, oft polemischen Charakter. Wir wollen keinen Kommentar machen, da dieser sicherlich nicht in Übereinstimmung stände mit zahlreichen Punkten der Rede. Wir müssen dagegen mit lebhafter Freude hervorheben, daß die edlen Worte, mit welchen der Chef der Regierung die Gefühle und den Genius Pius' XI. zeichnete, von der Kammer mit einmütigem Beifall aufgenommen worden sind. Die Kammer hat die Mission des Statthalters Christi und dessen geheiligte Person geehrt.“ — Bezugnehmend auf das Wort „Freie und souveräne Kirche, freier und souveräner Staat“, mit dem Solmi seine Rede geschlossen, erklärte Mussolini: „Diese Formel könnte glauben machen, es gehe hier gleichzeitig zwei Souveränitäten. Eine Haushaltung ist die Vatikanstadt, eine andere Haushaltung ist das Königreich Italien, der italienische Staat. Man muß sich darüber klar werden, daß zwischen dem italienischen Staat und der Vatikanstadt eine Distanz besteht, die man auf tausende Kilometer schätzen kann, auch wenn vielleicht fünf

Minuten genügen, um hinzugehen, diesen Staat zu sehen, und zehn Minuten, um seine Grenzen abzuschreiten. Es gibt also zwar scharf getrennte, scharf unterschiedene und gegenseitig anerkannte Souveränitäten. Im Staate aber ist die Kirche nicht souverän und nicht einmal frei. Sie ist nicht einmal frei, weil die Unvereinbarkeit dies nicht gestattet; sie ist nicht einmal frei, weil sie in ihren Einrichtungen und in ihren Personen den allgemeinen staatlichen Gesetzen und auch den besonderen Klauseln des Konkordats unterstellt ist. Darum kann die Situation folgendermaßen definiert werden: souveräner Staat des Königreichs Italien; katholische Kirche mit gewissen loyal und freiwillig zuerkannten Vorrechten; freie Zulassung anderer Kulte.“ — Trotz Mussolini ist die katholische Kirche frei aus sich; ihre Freiheit stammt keineswegs von Staates Gnaden. Man wußte übrigens schon längst, daß die faschistische Anschauung von der Staatsomnipotenz der katholischen Rechtsauffassung widerspricht. — Unglücklich war ein religionsgeschichtlicher Exkurs Mussolinis, der den Ausspruch tat, die christliche Religion, in Palästina geboren, wäre erst in Rom katholisch geworden; in Palästina bleibend, wäre sie wahrscheinlich eine der vielen Sekten geworden. — Der Diktator erklärte, daß die Erziehung der Jugend Aufgabe des faschistischen Staates sei und man sie im imperialistischen Sinn durchführen müsse.

Pius XI. beeilte sich, dieser Anschauung entgegenzutreten, indem er schon am 14. Mai bei einem Empfang der Schüler des Jesuitengymnasiums von Mondragone bei Frascati nachdrücklich betonte, die Erziehungsaufgabe gehöre vor allem und überall der Kirche, der Familie, den Eltern, die ganz unersetzbar seien. Der Papst sagte u. a.: „Sicher kann und soll der Staat Interesse haben für die Erziehung der Bürger, jedoch nur um Hilfe in allem zu bringen, was das Individuum und die Familie nicht selbst leisten können. Der Staat ist nicht geschaffen, um Individuum und Familie aufzusaugen, zu verschlingen und zu vernichten; das wäre Widersinn, wäre gegen die Natur, weil die Familie vor der Gesellschaft und dem Staat da ist. Der Staat kann also der Erziehung nicht gleichgültig gegenüberstehen, wohl aber soll er beitragen und leisten, was notwendig und hinreichend ist, um zu helfen, um mitzuwirken, um die Tätigkeit der Familie zu vervollständigen, um den Wünschen der Väter und Mütter zu entsprechen, um vor allem das göttliche Recht der Kirche zu achten. In gewisser Hinsicht kann man sagen, er sei berufen, das Werk der Familie und der Kirche zu ergänzen, weil der Staat, mehr wie jeder andere, mit den Mitteln versehen ist, die für die Bedürfnisse aller zu seiner Verfügung stehen; und es ist recht, daß er sie zum Vorteil

jener verwendet, von denen sie kommen. . . . Nicht Wir werden sagen, es sei notwendig, angebracht und angezeigt, daß der Staat Eroberer erzieht, zur Eroberung erzieht. Was man in einem Staate tut, könnte in der ganzen Welt geschehen. Würden alle Staaten zur Eroberung erziehen, was geschähe dann? In dieser Weise würde man nicht zur allgemeinen Befriedung, sondern vielmehr zum allgemeinen Brand beitragen. Es sei denn, man habe sagen wollen (und vielleicht wollte man es sagen), daß man beabsichtige, zur Eroberung der Wahrheit und Tugend zu erziehen, in welchem Fall Wir vollständig einverstanden sind. Wo Wir aber nie einverstanden sein können, das ist in allem, wodurch man das von der Natur und von Gott der Familie und Kirche auf dem Erziehungsgebiet gewährte Recht unterdrücken, schmälern, leugnen will. In diesem Punkt . . . sind wir intransigent. Wenn es sich darum handeln würde, irgendeine Seele zu retten, zu verhindern, daß Seelen Schaden leiden, hätten Wir den Mut, mit dem leibhaftigen Teufel zu verhandeln. Gerade um ein größeres Übel zu verhindern, haben Wir, wie alle wissen konnten, zu einem gewissen Zeitpunkt verhandelt, als über das Schicksal unserer lieben katholischen Pfadfinder entschieden wurde; Wir haben Opfer gebracht, um größeres Unheil zu verhüten, Wir haben aber unsern ganzen Schmerz darüber kundgetan, daß Wir zu so viel genötigt waren Wir haben von Intransigenz gesprochen, da es sich um Prinzipien und Rechte handelt, die nicht in Frage gestellt werden können. Wir müssen hinzufügen, daß Wir nicht die materiellen Mittel besitzen, um diese Intransigenz zu verfechten. Das mißfällt Uns jedoch nicht, weil Wahrheit und Recht keiner materiellen Kräfte bedürfen, denn sie besitzen eine eigene unwiderlegbare, nicht zu schmälernde, unwiderstehliche Kraft.“

Am 25. Mai schloß Mussolini die Senatsdebatte über die Lateranverträge mit einer Rede, worin er die katholischen Bedenken gegen seine Ausführungen in der Kammer zu zerstreuen suchte. Mit seiner Äußerung, das Christentum sei erst in Rom katholisch geworden, habe er nur sagen wollen, daß Rom für die Ausbreitung der neuen Lehre sehr günstig gelegen war. Bezüglich der Jugenderziehung solle man sich, sagte er, auf den rein praktischen Standpunkt stellen, daß nur der Staat imstande sei, für allgemeine Durchführung des Unterrichts, sogar des Religionsunterrichts, zu sorgen. Meist könne die Familie, bei den heutigen wirtschaftlichen Zuständen, sehr wenig für die Erziehung ihrer Kinder tun. Wie die jetzige Regierung in der Erziehungsfrage denke, könne man aus dem Umstand ersehen, daß der Faschismus sogar eine katholische Universität zugelassen habe. Mussolini hält eine kriegerische Erziehung für nötig, da die gegenwärtige Welt eine Welt grausamer Wölfe

sei und während langer Jahrhunderte die militärischen Tugenden des italienischen Volkes nicht glänzen konnten. Er erklärte, daß es ihm höchst angebracht schien, das Mißverständnis zu zerstreuen, wonach man glauben könnte, die Aussöhnung hätte Italien vaticanisiert und den Vatikan italianisiert, so daß der König Küster des Papstes und der Papst Kaplan des Königs geworden wäre. Wohl habe der Faschismus der Kirche ehrlich die Hand gereicht, er denke aber nicht daran, ihr den ganzen Arm zu lassen. Gegen die Befürchtung, der Friede zwischen Staat und Kirche werde nicht lange dauern, berief sich Mussolini auf die Gründlichkeit der Verhandlungen, die drei Jahre gedauert.

Der Hl. Vater wollte noch selber, von dem unverrückbaren katholischen Standpunkt aus, im Bewußtsein seiner großen Verantwortung, verschiedenen schiefen Ansichten Mussolinis entgegentreten. Er tat es in einem vom 30. Mai datierten, im „Osservatore Romano“ vom 6. Juni veröffentlichten Schreiben an den Kardinal-Staatssekretär. Hier einige Hauptgedanken. Trotz der Enttäuschung, die auf den allgemeinen Freuden- ausbruch gefolgt, bleibt der Papst seiner friedlichen Auffassung treu. Ihren universellen Charakter hat die christliche Religion vom göttlichen Stifter selbst erhalten. Auch im Konkordat stehen zwei in ihrer Art vollkommene Souveränitäten einander gegenüber. Das volle und vollkommene Mandat, zu erziehen, kommt nicht dem Staat, sondern der Kirche zu. Der faschistische Staat darf sich nur dann katholisch nennen, wenn er die katholische Lehre und Disziplin annimmt. Weiter heißt es: „Hinsichtlich der Ehe verschafft das Konkordat der Familie, dem italienischen Volk, dem Land mehr noch als der Kirche eine so große Wohltat, daß Wir um ihretwillen allein das Leben hingegeben hätten. Man hat treffend gesagt, daß ‚moralisch und gegenüber dem religiösen Gewissen der praktizierende Katholik zweifelsohne eine kanonische Ehe eingehen muß‘. Aber minder gut hat man beigelegt, ‚juristisch könne niemand ihn dazu zwingen‘. Die Kirche, in ihrer Ordnung vollkommene Gesellschaft, kann und muß es mit den ihr zustehenden Mitteln tun; sie wird es tun und tut es schon jetzt, indem sie jene Glieder, welche die kirchliche Trauung unterlassen oder vermeiden und sich mit der Ziviltrauung begnügen, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließt.“ Auf's bestimmteste betont der Papst, daß Vertrag und Konkordat einander in notwendiger Weise ergänzen und ein unteilbares Ganzes bilden. Sie werden miteinander stehen und miteinander fallen. „Selbst wenn die Vatikanstadt und der Vatikanstaat fallen sollten, so gilt für Uns mit Gottes Hilfe: *impavidum ferient ruinae*. Wir sprechen so, nicht weil Wir den zum Leben nötigen richtigen und ver-

nünftigen Optimismus verloren hätten oder auf dem Punkt ständen, ihn zu verlieren; sondern Wir wollen sagen, daß Wir bereits jetzt auf alles gefaßt und vorbereitet sind, was die göttliche Vorsehung will oder zuläßt . . .“ Pius XI. hofft trotz allem, daß der Friede dauern wird.

Die beiden Reden Mussolinis und die Rechtsverwahrung des Oberhauptes der katholischen Kirche fanden ein starkes Echo in der Weltpresse. Diese Auseinandersetzung hat ihre gute Seite, reinigte sie doch die Luft von gewissen Mißverständnissen. Eine irrige Deutung der Verträge ist kaum noch möglich. Viele Katholiken außerhalb Italiens mochten befürchten, daß der italienische Staat aus dem für ihn günstigen und wertvollen Lateranfrieden allzu großen Nutzen ziehen könnte. Da konnte die Klarlegung des Verhältnisses nur erwünscht sein. Der faschistische „Popolo d' Italia“ bemerkt: „Daß zwischen dem faschistischen Staat und der Kirche Friede geschlossen wurde, bedeutet noch lange keine intime Freundschaft. Die Faschisten wollen keine Intimität, der Vatikan will sie nicht und die Katholiken anderer Länder wollen sie auch nicht.“ — In einem Leitartikel der Pariser „Croix“ (1. Juni) heißt es: „Ein Friede, den wir als dauerhaft erhoffen, und den wir als aufrichtig ansehen, wird zwischen der römischen Kirche und dem italienischen Staat verwirklicht werden. Ein Friede, sagen wir, und nicht eine Intimität. Das ist das Ergebnis, das wir als providentiell für den Hl. Stuhl, für die Christenheit, für Italien selber zu bezeichnen wagen, das Ergebnis der jüngsten Reden des Herrn Mussolini, aber auch der in Bezug auf die Grundsätze intransigenten, in den konkreten Realisationen entgegenkommenden Haltung, wie sie der Hl. Vater seit Beginn der Besprechungen über die Verträge bis zum letzten Tage bewahrt hat . . .“ Dem etwas naiven Jubel zahlreicher Italiener, die in Mussolini einen zweiten Garcia Moreno erblickten, wurde ein Dämpfer aufgesetzt, indem der Duce einige Aussprüche tat, die gegenüber der katholischen Lehre und der historischen Wahrheit nicht standhalten.

Nachdem beide Häuser des italienischen Parlaments die Lateranverträge gutgeheißen, konnten am 7. Juni, dem Herz-Jesu-Fest, im Vatikan zwischen Mussolini und dem Kardinal-Staatssekretär die Ratifikations-Urkunden feierlich ausgetauscht werden. Die Begegnung der zwei prominenten Persönlichkeiten war sehr herzlich. Nach dem Austausch überreichte der Finanzminister dem Kardinal einen Scheck von 1 Milliarde 750 Millionen Lire. Gasparri hatte dann eine viertelstündige Unterredung mit dem Ministerpräsidenten. Wie verlautet, wurde beim Austausch der Ratifikationen beiderseits die Erklärung abgegeben, das Konkordat sei nicht weniger streng einzuhalten

als der Vertrag, durch den die römische Frage aus der Welt geschafft wurde. Verschiedentlich, so auch in der Senatsdebatte war die Tendenz hervorgetreten, das Konkordat als kündbar und vorübergehend anzusehen. Der Papst hingegen betrachtet es als Preis für die Bescheidenheit seiner territorialen und politischen Ansprüche, weshalb er in seinem Schreiben vom 30. Mai die unauflösliche Verbundenheit beider Akte proklamierte.

Pius XI. hatte eigenhändig den Text eines Telegramms an den Monarchen niedergeschrieben. Es lautet: „Sr. Majestät Viktor Emanuel III., König von Italien. Das erste Telegramm senden Wir aus dieser Vatikanstadt, um Ew. Majestät zu sagen, daß, Gott sei Dank, der Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge seit einigen Augenblicken vollendete Tatsache ist. *Quod prosperum felix faustum fortunatumque sit.* Dann, um einen großen väterlichen Apostolischen Segen Ew. M., der erhabenen Gemahlin, der ganzen königlichen Familie, Italien, der Welt zu spenden. Pius PP. XI. Zugleich mit dem Segen für den königlichen Bevollmächtigten und alle, die an dem feierlichen historischen Akt teilgenommen. Pius PP. XI.“ — Der Monarch antwortete mit folgendem Danktelegramm: „Ich bin gerührt von dem lebenswürdigen Telegramm, das Ew. Heiligkeit beim Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge an mich gerichtet hat. Ich teile den Wunsch Ew. Heiligkeit und bitte Gott, daß durch den heutigen Akt die neue glückliche Ära in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat eingeleitet werde. Ich danke zugleich mit Ihrer Majestät der Königin und mit meiner königlichen Familie Eurer Heiligkeit für den uns gespendeten Apostolischen Segen. Viktor Emanuel.“ Mittags wurde, zum erstenmal seit 59 Jahren, das Bronzetor des Vatikans weit geöffnet. — Am selben Tag wurden in Gegenwart des Hl. Vaters verschiedene Dekrete betr. Seligsprechungsprozesse verlesen. Der Papst, dessen Antlitz freudige Bewegung belebte, hielt eine zündende religiöse Ansprache und berührte darin auch das außerordentliche Ereignis, dessen Vorbereitung schwierig gewesen und das soeben vollendet wurde. „Die kirchlichen Realisationen begannen (am 11. Februar) im gebenedeiten und geliebten Namen Mariä, am Jahrestag ihrer glorreichen, schicksalsvollen und wundertätigen Erscheinung von Lourdes. Ihr mütterliches Lächeln verlieh ihnen Bestand. Nun kommt das Herz Jesu, kommt seine Größe und Herrlichkeit, das erhabene Werk bei seiner Vollendung zu stützen. Morgen, gleich heute, wird der Herr seine Kirche begleiten und mit dem göttlichen Stifter wird die Gottesmutter sein, der Stern des Meeres, auf dem das Schiffelein Jesu und des heiligen Petrus fährt.“

Mussolini veröffentlichte seine zwei Parlamentsreden in einem zur Massenverbreitung bestimmten Band, betitelt „*Gli accordi del Laterano*“. In der vom 14. Juni datierten Einleitung dazu bemerkt der Duce, daß diese Reden unbedingt notwendig gewesen seien, da für alle Faschisten die Verpflichtung bestehe, die Vergangenheit zu kennen; man habe zeigen müssen, wie eine bis zum 11. Februar allgemein für nicht entwirrbar gehaltene Lösung der römischen Frage erreicht worden sei. Mussolini preist die ohne fremde Einmischung zustande gekommene Lösung, die für die Italiener den letzten schweren Vorbehalt über die Rechtmäßigkeit des Besitzes von Rom beseitige und für die Katholiken die Souveränität des von jeder irdischen Macht unabhängigen Papstes offen anerkenne. — Daraufhin richtete Pius XI. an den Kardinal-Staatssekretär ein Schreiben vom 21. Juni, um nochmals gegenüber den beanstandeten Reden Mussolinis den päpstlichen Standpunkt zu betonen. Er sagt darin, daß diese Drucklegung der Reden in ihrer ursprünglichen oder fast ursprünglichen Form ihn in die moralische Notwendigkeit versetze, an das zu erinnern, was er in seinem Fronleichnamsbrief an Kardinal Gasparri sowie in der Ansprache an die Zöglinge des Kollegs von Mondragone darüber gesagt habe. Er ersucht den Staatssekretär, die geeigneten Verfügungen zu treffen. — Im Anschluß an dieses Schreiben veröffentlichte der „*Osservatore Romano*“ (23. Juni) nochmals die beiden päpstlichen Kundgebungen. — Am 25. Juni überreichte der erste italienische Botschafter beim Vatikan, Graf de Vecchi, dem Hl. Vater sein Beglaubigungsschreiben. In seiner Ansprache hob er hervor, wie glücklich er sich schätze, im Namen des Königs herzliche Beziehungen mit dem Hl. Stuhl anzuknüpfen, und versicherte, daß Italien die Lateranverträge in wahrhaft religiösem Geiste anwenden werde.

2. Die 14. Jahrhundertfeier der Erzabtei Monte Cassino. Mitten in der großen Krise der abendländischen Kultur, in wirrer Übergangszeit gründete der hl. Benedikt seinen Orden. Er schuf das Kloster als die Stätte des geistig-religiösen Lebens. Auf 1400 Jahre blickt Monte Cassino zurück, Mutterkloster des benediktinischen Mönchtums, das, treu dem Geist seines Stifters, allzeit ein lebendig Wirkendes geblieben und dem in unserer Zeit ein ungeahnter Aufstieg zuteil geworden ist. Oswald Redlich schrieb kürzlich: „Benedikts berühmte, um 530 entstandene Regel schafft eine feste Organisation der klösterlichen Gemeinschaften; sie verbindet weises Maßhalten in der Aszese mit gesunder Zielsetzung fruchtbaren Wirkens mit der Hände Arbeit und in geistig-wissenschaftlicher Tätigkeit.“ Da die benediktinische Verfassung dem Einzelkloster die volle Selbständigkeit wahrt, ist die Geschichte des Benediktinertums vor allem

Geschichte seiner Klöster. „Sie ist“, sagt P. Hugo Lang O. S. B. im Juniheft der „Stimmen der Zeit“, „die Summierung der Annalen jedes einzelnen Klosters oder Klosterverbandes, die jeweils ‚Maß und Gewicht‘ vom Mutterkloster nahmen, wie schon die aus Monte Cassino 40 Jahre nach Benedikts Tod flüchtenden Mönche Maß und Gewicht mitsamt der Urschrift der Regel nach Rom retteten. So blieb das Archicönobium bis auf den heutigen Tag der Archetypus benediktinischer Art. So zählt gewissermaßen jedes benediktinische Haus des 20. Jahrhunderts 1400 Jahre ideellen Bestandes. Und doch hat jedes ebenso seine Individualität, wie die Regel es als heilige Pflicht des Abtes bezeichnet, den Eigenschaften vieler gerecht zu werden.“ Es ist fürwahr angebracht, daß die Kulturwelt in diesem Jahr das 1400jährige Bestehen von Monte Cassino, Wiege des Benediktinerordens, feiert.

Papst Pius XI. richtete an den Abt-Ordinarius von Monte Cassino, Msgr. Gregorius Diamare, Titularbischof von Constantia, ein vom 10. Februar datiertes Schreiben, dessen Hauptstellen lauten: „Nicht ohne Erleuchtung von oben geschah es, daß vor 14 Jahrhunderten Benedikt von Nursia (Norcia), euer Gesetzgeber und Vater, auf die Höhe von Monte Cassino stieg und, nachdem er den noch dort stehenden Apollotempel von Grund aus zerstört, am selben Ort jenes berühmte Kloster gründete, das in der dichten Finsternis der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit zu einer Zufluchtsstätte und einer Hochburg aller Wissenschaft und Tugend werden sollte. Und wahrlich, dieses Heim monastischen Lebens erschien nicht nur, wie schon Unser Vorgänger Pius X. seligen Angedenkens, sagte, als eine Säule der Kirche in Zeiten schwerster Erschütterung, sondern es bewahrte auch jene Denkmäler der Literatur und der Künste, wovon sich die moderne Zivilisation nährt . . . Es ist nicht nötig, daß Wir Uns hier länger dabei aufhalten, im Lichte der Geschichte die großen Verdienste dieses Klosters zu beleuchten. Wem sollte es in der Tat unbekannt sein, daß dort viele hervorragende Männer lebten, die fern vom Geräusch der Welt und von weichlicher Lebensweise, die Vollkommenheit des religiösen Lebens erreichten, indem sie sich göttlicher Betrachtung hingaben und sich jeden Tag Gott mehr näherten? Wer hat beim Durchblättern alter Geschichtsbücher nicht vernommen, wie seit den ersten Zeiten des Ordens Ihre Mitbrüder in allen heiligen Wissenszweigen sich auszeichneten, wodurch der katholische Glaube von Ketzereien rein gehalten wurde? . . . Und ist es nicht allbekannt, daß von diesem Orte viele mutige Apostel der katholischen Wahrheit auszogen, um christlichen Glauben und christliche Kultur in die entferntesten Gegenden zu tragen? Die Jünger des hl. Benedikt brachten aber nicht nur den Völkern

das Glück des Glaubens und der alten Weisheit, sondern sie trugen auch in alle Länder Europas, die noch urwaldreich und unbebaut waren, Fruchtbarkeit, indem sie die Scholle mit dem Pflug durchfurchten. Nachdem sie neue Wege angelegt, verbanden sie die Städte durch Handelsbeziehungen; sie erzogen die Bürger, die oft uneinig waren, zu einem menschlicheren Sinn des Lebens, nachdem sie dieselben im Frieden Christi ausgesöhnt. Und da sie diese vielseitige Missionsarbeit zu verwirklichen suchten, gestützt auf göttliche Hilfe, die sie ständig durch das Gebet anriefen, deshalb nahmen sie die beiden Leitworte an, gleichsam als ihr besonderes Abzeichen: „*Ora et labora*“, „*Cruce et aratro*“; diese Leitworte betrachteten sie als eingegeben von ihrem Vater und Gesetzgeber selbst und darum erblickten sie darin eine feierliche Mahnung und eine heilige, kostbare Erbschaft . . . War es nicht hauptsächlich ein Verdienst Ihres Ordens, wenn aus jenen Wirren und Stürmen eine neue und stärkere christliche Gesellschaft hervorging? Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn viele Päpste und nicht wenige Könige und Kaiser sich an diesen Ort zurückzogen, um Ruhe und Frieden zu genießen . . .“ Weiter wird früherer Päpste gedacht. Es folgt eine persönliche Erinnerung des Hl. Vaters und die Aufzählung verschiedener Privilegien, die er der Erzabtei für das Jubeljahr verleiht. — Pius XI. empfing am 26. März den Abt-Primas Fidelis von Stotzingen und das internationale Benediktinerkolleg von Sant' Anselmo. Der Abt überreichte dem Papst im Namen seines Ordens eine kunstvoll auf Pergament geschriebene, mit Miniaturen geschmückte Glückwunschartikel zum goldenen Priesterjubiläum. Der Hl. Vater hob in seiner Ansprache u. a. hervor, wie kurz die 50 Jahre seines priesterlichen Wirkens seien im Vergleich zum 1400jährigen Bestand des glorreichen Benediktinerordens, vor dessen Überfülle an kostbaren Schätzen der Heiligkeit und des Gebets man staunen müsse.

Eine Reihe von Jubiläums-Veranstaltungen sind vorgesehen. Offizielle Feierlichkeiten von besonderer Bedeutung fanden Ende April in Monte Cassino statt. Den Papst vertrat der Kardinal-Staatssekretär Gasparri als *Legatus a latere*. Die Festlichkeiten waren beherrscht von der allgemeinen Freude über die Aussöhnung von Vatikan und Quirinal. Mit fürstlichen Ehren umgeben, glich die Fahrt des Kardinals über Segni, Frosinone, Veroli und Aquino einem Triumphzug; an allen Stationen drängten sich Volk, Klerus und Behörden an den ersten Mitarbeiter des Papstes. Unterwegs fand Gasparri Gelegenheit, sich gegenüber Pressevertretern zu äußern. Dabei hob er hervor, daß im Weltkrieg mehr als einmal die Zentralmächte dem Hl. Stuhl in Aussicht stellten, im Falle ihres Sieges würde

die römische Frage im Friedensvertrag erledigt. Der Hl. Stuhl nahm aber niemals Akt von diesem Anerbieten, da, wie der Kardinal betonte, die Regelung der Frage auf dieser Grundlage offenbar allzuvielen Unzukömmlichkeiten ausgesetzt gewesen wäre. „Statt dessen ist mit Gottes Hilfe, dank dem Eintreten von wahrhaft providentiellen Umständen, das möglich geworden, was so manche Jahre hindurch als eitler Wunsch erschienen war und was man wirklich als Beginn einer neuen Zeit des Segens für Italien betrachten kann.“ — In Monte Cassino bewillkommnete der Abt Diamare den päpstlichen Legaten mit einer an geschichtlichen Erinnerungen reichen Rede, die er mit den freudigen Worten schloß: „Dank dem Willen der göttlichen Vorsehung zieht der glorreich regierende Papst in der Person seines Legaten in Monte Cassino ein in einem Augenblick großer Freude, in einer für die Geschichte der Kirche, Italiens und Monte Cassinos feierlichen Stunde. Die Nation, die der hl. Benedikt gleichsam als Kind aus den Händen der Barbaren empfing, hat nun ihre Vollreife erlangt; sie ist durch die mütterliche Vorsorge des Hl. Stuhles gerade zu Beginn der Zentenarfeier des Werkes des hl. Benedikt Gott wiedergegeben worden. — Der Kardinal-Legat erinnerte in seiner Rede daran, daß schon früher berühmte Söhne dieser Abtei eine Lösung der die katholischen Gewissen bedrückenden römischen Frage sehnlich gewünscht haben. „Es war aber in jenen Tagen noch nicht möglich, diesen Wunsch zu erfüllen, denn die Stunde der göttlichen Vorsehung hatte noch nicht geschlagen.“ — Tags darauf wurde die kunst- und wissenschaftliche Ausstellung der Abtei eröffnet. Der Kardinal betonte bei dieser Gelegenheit, daß der Papst, indem er sich mit dem italienischen Staat verständigte, nichts anders wollte, als Italien wieder seinen Gott zu geben und dem Herrn und Gott Italien zu weihen. Am Sonntag, 28. April, sang der päpstliche Legat ein Pontifikalamt; der Abt von San Paolo (Rom); Ildefons Schuster, hielt eine Homilie. Nachher schickte der Erzabt Diamare Telegramme an den Papst, den König und Mussolini. Beim Festmahle brachte der Unterrichtsminister Belluzzo seinen Toast dem Hl. Vater, dem Kardinal-Staatssekretär, „der glorreichen Abtei, damit sie fortfahren möge, den Menschen die Anweisung Ora et labora des hl. Benedikt vorzuhalten und die vor 14 Jahrhunderten ergriffene Leuchte der allgemeinen Menschenliebe mit immer größerer Lebenskraft hochhalte“. Kardinal Gasparri trank auf das Wohl des Königs, des Regierungschefs, des Ministers Belluzzo und auf das Gedeihen des Protocönobiums Monte Cassino. Die feierliche Pontifikalvesper, mit Anschluß einer Prozession, beschloß die kirchliche Feier. — Bei dem festlichen Empfang, den die Stadt Cassino am 29. April zu Ehren Sr. Eminenz ver-

anstaltete, kam in bemerkenswerten Reden des Präfektur-Kommissars Ferrero und des Kardinals Gasparri die Befriedigung über die Aussöhnung von Staat und Kirche von neuem zum Ausdruck.

3. *Zur kirchlichen Lage in Frankreich.* Als eine Bresche in die laikale Gesetzgebung erscheint die Ende März erfolgte Annahme der Kongregationsvorlage in der Deputiertenkammer, wenn auch die Regierung die Ansicht vertrat, daß die Gesetze von 1901 und 1904 dadurch nicht berührt werden. Eine Reihe von Orden und Kongregationen, die in französischen Kolonien Missionsbezirke betreuen und den französischen Einfluß fördern, wurden ermächtigt, in Frankreich Niederlassungen zu haben, damit ihr Nachwuchs gesichert wäre. Es sind die afrikanische Missionskongregation der Weißen Väter, die Maristen, die Missionäre vom Heiligsten Herzen Jesu und von der ewigen Anbetung, das Missionsinstitut der christlichen Schulbrüder, die französischen Franziskaner für auswärtige Missionen, die Gesellschaft der afrikanischen Missionen von Lyon und die der Orientmissionen, sowie einige weibliche Genossenschaften. Der Außenminister Briand erklärte immer wieder, es ständen sehr hohe nationale Interessen auf dem Spiel. — Bekanntlich hatte Pius X. die Kultusvereinigungen, denen nach Trennung von Kirche und Staat die Kirchengüter überwiesen werden sollten, verworfen; das auf 447 Millionen Francs geschätzte Vermögen wurde alsdann größtenteils anders verwandt. Im Jahre 1924 gestattete der Hl. Stuhl die Bildung von Diözesan-Vereinigungen, die der gottgewollten Verfassung der Kirche nicht widersprechen und Bürgschaften gegen staatliche Willkür besitzen. Von jenen Gütern stand noch ein Teil im Wert von 22 Millionen Francs zur Verfügung. Die Regierung beschloß, die unter bischöflicher Jurisdiktion stehenden, vom Papst approbierten Diözesan-Vereinigungen damit auszustatten, und sie brachte zu diesem Zweck in der Kammer eine Vorlage ein. Trotz heftigen Widerspruchs der kirchenfeindlichen Parteien wurde am 29. März der einzige Artikel des Gesetzes mit 331 gegen 258 Stimmen angenommen.

Während der letzten Monate wurde in weiten Kreisen die Möglichkeit eines französischen Konkordats lebhaft erörtert. Gesinnungstüchtige Antiklerikale wie Herriot wollen natürlich davon nichts wissen. Kürzlich äußerte er: „Wenn man sich die Politik des Vatikans näher ansieht, so erkennt man ganz klar, in welcher zwangsläufige Entwicklung er die französische Politik zu leiten bestrebt ist. Diese Politik ist geradezu bewundernswert in ihrer strengen Zielbewußtheit, mit welcher der Vatikan alle Einzelaktionen in die große, weitschauende Gesamtlinie seiner Diplomatie einzuordnen versteht. Der Hl. Stuhl hat

soeben, selbst wenn man von dem gewaltigen Erfolg der Lateranverträge absieht, erstaunliche Erfolge zu verzeichnen. In Deutschland wird das Zentrum von Rom dirigiert. Das tritt deutlich zutage aus dem langen und heftigen Kampf um die Kabinettsbildung, an dessen Abschluß es drei Ministersitze gewinnen konnte. Gleichzeitig begibt sich der Berliner Nuntius Pacelli nach Rom, um dort den Wortlaut des Konkordats mit Preußen vorzulegen.“ Bezüglich der innerpolitischen Lage Frankreichs klagt Herriot: „Einen weiteren Erfolg hat Rom errungen durch die Annahme der Vorlage über die Wiederzulassung der Missionskongregationen. O, ihr naiven Deputierten, die ihr wähnt, einen Erfolg in national-französischem Sinne erzielt zu haben!“ Solch engstirniger Antiklerikalismus hat keinen Sinn für den Schaden, den er durch seine intolerante Haltung außenpolitisch dem Vaterland zugefügt. Die Abstimmungen im Parlament bewiesen immerhin, daß bessere Einsicht sich auch über die kirchentreuen Kreise hinaus Bahn bricht. Große Beachtung fand folgender Passus des Hirtenschreibens, das Kardinal Dubois, Erzbischof von Paris, zu seinem bevorstehenden 50jährigen Priesterjubiläum an seine Diözesanen richtete. „Warum sollten wir“, fragt der hochverdiente Oberhirt, „nicht auch bald in Frankreich, in Zusammenarbeit der religiösen und nationalen Kräfte, zum Abschluß eines Übereinkommens gelangen, das jeden Grund zum Zwiespalt zwischen Kirche und Staat beseitigt und endlich die wahre Gewissensfreiheit und den Frieden zwischen allen Kindern desselben Vaterlandes sichern würde? Wir hegen die feste Hoffnung, daß bald — ohne irgendein Recht zu verletzen, ohne irgendeinen Zwang auszuüben, vielmehr unter voller Achtung der Gerechtigkeit und der Freiheit — der Katholizismus, der Frankreich stark gemacht, und der durch seine immer lebendigen Traditionen die für den Staat unentbehrlichen geistigen Kräfte wachhält, wieder seinen Platz im öffentlichen Leben einnehmen und dort seine segensreiche Rolle fortsetzen wird. In dieser Beziehung verbindet sich unsere Dankbarkeit gegen Gott mit einem feurigen Wunsche für die Religion und das Vaterland. Möge Gott ihn hören und uns bald die Freude, ihn erfüllt zu sehen, schenken!“

Am 23. Februar 1429 brach ein siebzehnjähriges Hirtenmädchen, Jeanne d'Arc, aus Domrémy bei Vaucouleurs auf, um ihre Mission zu erfüllen. Die Not ihres zu großem Teil von den Engländern unterjochten Vaterlandes schmerzlich empfindend, hatte sie „Stimmen“ gehört: die Heiligen Katharina und Margareta und der Erzengel Michael sprachen mit ihr und bereiteten sie vor auf das Werk, zu dem sie auserwählt war, nämlich Orléans zu befreien und den Dauphin zu Reims krönen zu lassen. Nach mancherlei Erfolgen und Mißerfolgen in die

Gefangenschaft der Engländer geraten, wurde Jeanne am 24. Mai 1431 in Rouen als Zauberin und Ketzerin zum Tode verurteilt. Sie starb am 30. Mai mit größtem Mut und Gottvertrauen auf dem Scheiterhaufen. Die Kirche hat sie 1909 beatifiziert und 1920 kanonisiert. Jeanne d'Arc ist mehr als nur eine Heilige des französischen Nationalismus. In allen Ländern der Christenheit wird die aus dem Landvolk hervorgegangene edle Jungfrau, die so wacker gekämpft und so geduldig gelitten hat, verehrt und angerufen. — Zur Erinnerung daran, daß Johanna vor 500 Jahren ihren Heldenweg betrat, fanden kürzlich in Frankreich eindrucksvolle Festlichkeiten statt. Die Zentenarfeier in Orléans und Paris, vom 8. bis 12. Mai, ist besonders bedeutungsvoll wegen der dabei zutage getretenen engen Fühlungnahme zwischen Staat und Kirche, wie man sie seit der unseligen Trennung nicht mehr gesehen. Kirchenfürst und Landesregierung, die einander so lange gemieden, sah man diesmal offen, fast Arm in Arm, zusammengehen. Ganz außerordentlicherweise sandte der Papst einen Stellvertreter zur Teilnahme an den Feierlichkeiten. In dem Schreiben, wodurch Pius XI. den aus Vaucouleurs stammenden Kardinal Lépicier zu seinem Legaten ernannte, heißt es u. a.: „Ganz Frankreich schickt sich an, unter Mitwirkung des Episkopates und der öffentlichen Gewalten das fünfte Zentenario eines so glücklichen und hervorragenden Sieges zu begehen. Deshalb haben Wir Uns entschlossen, Uns an dem großen und frommen Jahrestag der Befreiung von Orléans zu beteiligen, der die Freude Unseres eigenen Priesterjubiläums, wie auch jene über den in diesem Jahr am römischen Sitz wiederhergestellten Frieden und die Freiheit mehrt.“ Beim Betreten des französischen Gebietes wechselte der Kardinal-Legat mit dem Präsidenten der französischen Republik Begrüßungstelegramme. An der Festfeier in Orléans nahmen neben Kardinälen und Bischöfen der Präsident Doumergue, Protestant, und der Ministerpräsident Poincaré teil. Die Hochrufe auf Frankreich wurden durch solche auf den Papst fast übertönt. Auch in Paris erwiesen die weltlichen Machthaber dem päpstlichen Legaten alle Ehren. Der allgemeine Eindruck war: In Frankreich ist etwas geändert.

4. *Seligsprechungen.* Wiederum war das katholische Weltzentrum Schauplatz einer Reihe jener Jubelfeste, deren Ewigkeitshauch stets die treukatholischen Teilnehmer ergreift. Es wurden im Petersdom feierlich beatifiziert: am 2. Juni Don Giovanni Bosco (1815—1888), Gründer der Frommen Gesellschaft der Salesianer, des Instituts der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, und der Salesianischen Mitarbeiter; am 9. Teresa Margherita Redi vom Hl. Herzen Jesu, Nonne des Ordens der Unbeschuhten Karmeliterinnen, geb. 1747 in Arezzo, gest.

1770 im Kloster zu Florenz; am 16. Juni Claude de la Colombière S. J. (1641—1682), der Apostel des Hl. Herzens Jesu und geistlicher Führer der hl. Maria Margareta Alacoque; am 23. Cosmas von Carboniano (Komidas Keomurgian), ein armenischer Priester und Pfarrer, der 1707 mit 49 Jahren sein Leben für den katholischen Glauben hingab; schließlich am 30. Juni der Kapuziner-Laienbruder Franziskus von Camporosso. — Einige Worte nur über Don Bosco, einen der Edelsten, die je über unsere Erde geschritten, eine der bedeutendsten Gestalten der Neuzeit. Die Welt zählt diesen erfolgreichsten Jugend-erzieher zu den größten Pädagogen. Zum Priester geweiht, nahm er sich vor, die Zeit ganz strenge auszufüllen, sich in allem zu verdemütigen, wenn es sich um das Heil der Seelen handelt, sich jederzeit von der Liebe und Milde des hl. Franz von Sales leiten zu lassen. In Don Bosco vereinigt sich der Priester und der Schriftsteller, der Gelehrte und der Handwerker zu einzigartiger Harmonie. An ihm hat sich bewahrheitet, was er selbst geschrieben: „Das Glück liegt im Wirken. Heil, dreimal Heil dem, der fortwährend tätig ist. Denn in Tätigkeit erschließt sich das Wesen des Menschen, die volle Persönlichkeit.“ Die Ausdehnung seines Werkes wuchs ins Riesenhafte, aber er selbst wollte nichts anderes bleiben als der „arme Don Bosco“. Im Leben und Wirken dieses großen Wundertäters des 19. Jahrhunderts wird glänzend offenbar, daß Gottes Kraft immer noch in der Kirche dieselben Wunder wirkt wie einst, da der Erlöser selbst das Judenland durchzog, und daß Maria noch die „mächtige“ Jungfrau, die außerordentliche Helferin ist. Als am 21. April in Gegenwart des Hl. Vaters das Dekret verlesen wurde, demzufolge mit Sicherheit zur Seligsprechung des Don Bosco geschritten werden könne, sagte Pius XI. u. a.: „Es ist gerade dieses unbegrenzte, unerschöpfliche Vertrauen auf Gottes Güte, ausgestaltet bis zur Größe eines ständigen Wunders, das der ehrw. Don Bosco den Seinen und nunmehr der ganzen katholischen Welt hinterließ. Man braucht nur die bescheidenen Anfänge seines Werkes mit seiner heutigen Größe zu vergleichen; die Schwierigkeiten aller Art, materielle und moralische, die von Feinden und auch sogar von Freunden ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten, unendliche Schwierigkeiten, die er überwinden mußte, mit dem Triumph in der ganzen Welt, den er noch selbst erlebte, zu vergleichen, um zu begreifen, wieviel das Vertrauen auf Gott, das Vertrauen auf Gottes Treue vermag, wenn eine Seele wirklich zu sagen versteht: Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“ — Der Papst bemerkte auch: „Es wird als ein segensreich verheißungsvolles Zeichen betrachtet, daß die religiöse Geschichte des neuen kirchlichen Staatswesens gerade mit der Beatifikation Don Boscos eingeleitet wird, ist er doch in

den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts einer der bedeutsamsten Vorläufer der nun zur glücklichen Tatsache gewordenen Aussöhnung Italiens mit dem Hl. Stuhl geworden.“ — Erfreulicherweise hat kürzlich der Verlag der Salesianer (München) den ersten Band der zweibändigen monumentalen Lebensgeschichte Don Boscos, von Don Lemoyne, in einer trefflichen deutschen Ausgabe herausgebracht.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Ailinger, P. Albert, S. J. *Warum ich an einen Herrgott glaube.* 5. und 6. stark vermehrte Aufl. von: „Wer aber jetzt noch an einen Herrgott glaubt!“ 19. bis 23. Tausend. F^o 12 mal 17 (48). Karl Ohlinger, Bad Mergentheim. M. — 50.

Angelicum. Periodicum internationale de re philosophica et theologica. Organum unionis thomisticae. (Ann. VI — fasc. 1—2.) Roma (5.) 1929. Pontificium institutum internat. Angelicum.

Archiv für elsässische Kirchengeschichte. Herausgegeben von Josef Brauner. 4. Jahrg. Freiburg i. Br. 1929, Herder.

Balder, M. *Jubel-Büchlein. Des katholischen Christen Romfahrt im Geiste.* Besuch der sieben Hauptkirchen in Erwägung und Gebet. Kl. 8^o (96). Dülmen i. W. 1929, A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung.

Baumgärtler, Dr. Johann. *Die Erstkommunion der Kinder.* Ein Ausschnitt aus der Geschichte der kath. Kommunionpraxis von der urkirchlichen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. 8^o (250). München, Kösel-Pustet. Steif geh. M. 5.—.

Baur, P. Dr. Chrysostomus, O. S. B. *Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit.* I. Band: Antiochien. Gr. 8^o (XL u. 331). München 1929, Max Hueber. Brosch. M. 9.50, in Leinen geb. M. 12.—.

Berthold von Regensburg. *Predigten.* Mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben von Franz Göbel, Priester. Mit einem Vorwort von Alban Stolz. 5. Aufl. Mit einem erweiterten alphabetischen Sachregister. Mit kirchl. Druckgenehmigung. Gr. 8^o (XXIV u. 588). Regensburg, vorm. G. J. Manz. Brosch. M. 10.—, in eleg. Originalhalbleinenband M. 12.—.

Bertram, Kardinal. *Im Geiste und Dienste der Katholischen Aktion.* (Aus meinem Sinnen und Sorgen vom Wirken im Reiche des Königs Christus.) (336). München, Kösel-Pustet. In Ganzleinen geb. M. 7.—.

Biallas, Franz X. *Konfuzius und sein Kult.* Mit Abbildungen und Karten. (Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Chinas und ein Führer zur Heimatstadt des Konfuzius.) Peking-Leipzig, Peking Verlag. Zu beziehen durch Fa. C. E. Buchhandlung, Leipzig, Querstraße 5. Ausgabe auf getöntem Papier M. 15.—, auf weißem Papier M. 12.—.